

Leseprobe aus:
Rudolf Anschöber
Pandemia



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





Rudi Anschober

PANDEMIA

Einblicke und Aussichten

Paul Zsolnay Verlag

Kontakt zum Autor:
www.anschoberbeizsolnay.at



1. Auflage 2022

ISBN 978-3-552-07288-6

© 2022 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien

Textnachweis S. 181/182: Slavoj Žižek: »Pandemie! Covid-19 erschüttert die Welt.« Übersetzt von Aaron Zielinski © Wien 2020, Passagen Verlag;
S. 184: Copyright 1974 by Georg Danzer. Aus dem Buch »Der Tätowierer und die Mondprinzessin« mit freundlicher Genehmigung der

Erbengemeinschaft von Georg Danzer

Satz: Nele Steinborn, Wien

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Foto © Philipp Horak

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

PANDEMIC

VORBEMERKUNG

Am 7. Jänner 2020 wurde ich zum Minister für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz der Republik Österreich angelobt. Wenige Wochen später brach eine globale Krise aus, die von Fachleuten als die schwerste seit dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet wird. Covid-19 begann die Welt und Europa mit unglaublicher Wucht zu überrollen und bestimmt seither unser aller Leben. Hunderte Millionen Menschen wurden von dem neuartigen Virus infiziert, Millionen sind daran gestorben, Abermillionen leiden unter den Langzeitfolgen. Zur Eindämmung der Pandemie mussten Schutzmaßnahmen ergriffen werden, die in einer Demokratie zuvor in vielerlei Hinsicht absolut undenkbar gewesen wären: Lockdown, Ausgangsbeschränkungen, Impf- und Maskenpflicht ...

Wir haben in dieser Zeit Hoffnung und Enttäuschung erlebt, Fehler gemacht und daraus gelernt. Die Wissenschaft musste Rückschläge hinnehmen und konnte bahnbrechende Erfolge feiern. Viele Bürgerinnen und Bürger haben großartiges Engagement an den Tag gelegt und Solidarität bewiesen, andere haben sich verzweifelt zurückgezogen oder sind in Zonen radikaler Irrationalität abgetaucht.

Pandemia ist die Summe meiner subjektiven Erfahrungen mit der Pandemie: eigene Erlebnisse, Geschichten von und über Betroffene sowie Sachinformationen, die ich in den vergangenen zwei Jahren gesammelt habe und hier auf mehreren Ebenen aufarbeite.

Da sind zunächst einmal die »Berichte aus dem Maschinenraum«: Sie beschreiben, chronologisch gereiht, wie Politik und Politiker in Österreich seit dem Ausbruch von Covid-19 Entscheidungen vorbereitet und getroffen haben und was abseits der medialen Berichterstattung hinter den Kulissen passiert ist.

Dazu kommen die Lebenswege von drei fiktiven Figuren, die ich aus Dutzenden Gesprächen mit Personen in Deutschland, der Schweiz und Österreich zusammengefasst habe: Eine Oberärztin, eine Forscherin und eine Buchhändlerin führen durch ihre Arbeit und ihren Alltag während der Pandemie.

Die Schilderungen von Erkrankten und Hinterbliebenen, die anonymisiert zu Wort kommen, sollen über die fast zur Routine gewordenen, täglichen Statistiken hinaus spürbar machen, wie dramatisch und brutal das Virus das Leben vieler Menschen individuell verändert hat.

Schließlich beschäftigt sich das Buch ausführlich mit den Ursachen für die Pandemie und den Gründen, warum die Welt so schlecht auf das Virus vorbereitet war; mit dem Zusammenhang zwischen Pandemie und Klimawandel; mit der Frage, warum weltumspannende Krisen unser Denken und unsere Politik überfordern und wie wir dies ändern können.

Pandemia macht sichtbar, wie sich die Gesellschaft durch die Krise verändern wird und was wir daraus machen können. Und schließlich formuliere ich eine Strategie, wie wir diese Pandemie und jene, die in Zukunft auf uns zukommen, kontrollieren können.

Pandemia ist keine Abrechnung, sondern Beginn einer Aufarbeitung, die mir selbst gutgetan hat, die wir aber auch als Gesellschaft benötigen; ein Impuls für Veränderung, damit wir hinkünftig vorbereitet sind auf ähnliche Herausforderungen und Fehler nicht wiederholen.

ES IST DA

10. März 2020

Andrea

Das ist keine Grippe

Nur ganz langsam kommt sie aus dem Tiefschlaf zu sich. Sie kann sich nicht sofort orientieren. Was ist mit mir? Der Kopf, die Füße, überall Schmerzen. Ein stechender Schmerz in der Brust. Sie öffnet die Augen. Dunkelheit. Langsam dreht sie den Kopf nach links zum Wecker: kurz nach vier Uhr. Jede Bewegung tut weh und strengt sie an.

Langsam erinnert sie sich, dass sie am Abend mit einem leichten Unwohlsein zu Bett gegangen ist. Es fröstelte sie wie vor einer sich anbahnenden Erkältung. Nichts Ungewöhnliches, ein Zustand wie schon oft zuvor. Sie hat sich früher hingelegt – mit einer Wärmflasche auf dem Bauch war sie rasch eingeschlafen. Morgen würde alles wieder gut sein. Wie so oft.

Langsam beginnt sie sich im Bett aufzurichten. Der Schmerz in der Brust ist stärker geworden. Als ob etwas Schweres auf ihrem Brustkorb liegen würde. Sie sinkt wieder zurück in den verschwitzten Polster, spürt den Pyjama auf der Haut kleben. Sie fröstelt, sie zittert.

Was ist los mit mir?

Und dann kommt der Husten, ein trockener, anstrengender Husten. Beim zweiten Versuch gelingt es ihr aufzustehen. Ein paar Schritte ins Wohnzimmer, die Schachtel mit den Medika-

menten aus dem Kasten gezogen, das Fieberthermometer gesucht und gefunden.

Schweißnass vor Erschöpfung schleppt sie sich wieder ins Bett. Nach wenigen Augenblicken piepst das Fieberthermometer: knapp über 39 Grad. Für Andrea, die seit Jahren an leichter Untertemperatur leidet, ein Schock.

Wirre Gedanken gehen ihr durch den Kopf. Sie erinnert sich an die Fernsehbilder der Corona-Krise in Italien: überfüllte Intensivstationen in den Spitälern der Lombardei, Menschen hinter Schutzkleidung, Leichensäcke, abgesperrte Städte, eine Kolonne von Militärfahrzeugen, die anrückt und die Toten aus Bergamo abtransportiert. Die Medien berichten fast ohne Unterbrechung, die Leute sprechen nur mehr darüber.

Angst ist in ihr, Angst hält sie wach. Erst Stunden später, als es längst Tag ist, schläft sie ein. Nach dem Aufwachen ist ihr Zustand nicht besser. Sie erinnert sich an die Aufforderung, im Fall eines Verdachts auf Covid-19 bei der medizinischen Hotline anzurufen. Sie wählt die Nummer. Immer wieder. Stundenlang. Besetzt. Keine Chance durchzukommen. Dann erreicht sie endlich ihre Hausärztin. Sie erzählt von ihren Symptomen.

Andrea, warst du in Italien oder in Asien?

Nein, schon lange nicht mehr.

Dann mach dir keine Sorgen, ich glaube nicht, dass es Covid ist. Ruh dich aus, trink viel Salbeitee, Grippemedikamente hast du ja.

Aber was ist dann los? Sie fühlt sich elend. Als Sportlerin hat sie immer auf ihren Körper geachtet, war selten krank und wenn, dann niemals schwer. So vergehen die nächsten zwei Tage: Sie schluckt Hausmittel, schläft, trinkt Tee, schläft ...

Drei Tage lang versucht sie bei der medizinischen Hotline jemanden zu erreichen. Dazwischen hört sie Radio, sieht fern:

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) spricht inzwischen von einer Pandemie, Todesfälle werden auch aus den Nachbarländern Italiens gemeldet, Reisewarnungen ausgesprochen, erste Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der Bürger erlassen. Zehntausende registrierte Infektionen in ganz Europa. Und das dürfte erst der Beginn sein.

Irgendwann wird sie dann doch zu einem Mitarbeiter der Hotline durchgestellt und kann ihm ihre Symptome schildern. Auch der vermutet letztlich Grippe. Doch damit will sie sich nicht abfinden, es ist etwas anderes, sie weiß es. Und ruft immer wieder an, in der Hoffnung, einen anderen Mitarbeiter zugeteilt zu bekommen. Viele Stunden lang, bis man ihr zusagt, einen Sanitäter für einen Covid-Test zu schicken. Endlich.

Während sie wartet, sitzt sie an ihrem Küchentisch, trinkt weiter Salbeete. Er schmeckt anders, milder, eigentlich schmeckt er nach gar nichts mehr. Später an diesem Tag kommen zwei freundliche Sanitäter in Andreas Wohnung. Sie nehmen sich Zeit, fragen nach den Symptomen, ob sie in einer Risikoregion gewesen sei. Obwohl Andrea laut sämtlichen Berichten inzwischen selbst in einer Risikoregion lebt. Aber sie fühlt sich ernst genommen, fasst Vertrauen.

Das wird jetzt ein bisschen unangenehm, sagen die Sanitäter, aber langsam kriegen wir Übung. Sie nehmen einen Abstrich aus Rachen und Nase und kündigen das Ergebnis der Auswertung für die nächsten Tage an. Zehntausende wollen jetzt getestet werden, darauf sei man nicht vorbereitet. Wir werden überrollt. Es fehlt an Test-Kits, an Schutzmasken, an Laborkapazität. Aber wir geben alle unser Bestes. Den schwersten Job hätten die Telefonistinnen und Telefonisten an der Hotline. Bis vor kurzem gab es nur ein paar hundert Anrufe in der Woche. Jetzt sind es Zehntausende pro Tag.

Sie ist so erleichtert, dass sie getestet wird und sich endlich jemand um sie kümmert, dass ihr die Tränen in die Augen schießen. Ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass es euch gibt. Und dann legt sie sich wieder hin, schläft.

Die nächsten Tage vergehen wie hinter einem Schleier: dahindämmern, Pressekonferenzen der Regierung im Fernsehen, schlafen, Telefonate mit ihrer Ärztin und mit Freunden, wieder wegdämmern. Hoffen, dass rasch ein Testergebnis kommt. Hoffen auf Klarheit. Denn eine Grippe ist das mit Sicherheit nicht.

Zwölf Tage nach den ersten Symptomen, zwölf Tage voller Angst und Schmerz, dann läutet endlich das Telefon: Covid-19-positiv, verpflichtende Quarantäne, teilt ihr die Amtsärztin selbst mit, sie ist zwar gestresst, aber freundlich.

Andrea ist beinahe erleichtert und hat zugleich Angst. Erleichtert, weil endlich Klarheit gegeben ist. Aber die Angst ist nicht weg, weil sie weiß, dass das Virus tödlich sein kann. Wieder schläft sie, jetzt aber anders, tiefer und ruhiger. Dann, in einer dieser kaum mehr unterscheidbaren Nächte, schreckt sie auf. Der Druck auf ihre Brust ist stärker geworden. Es ist, als würde ein Elefant auf ihr sitzen. Sie gerät in Panik, ruft den Ärztenotdienst. Als der Arzt die Wohnung betritt, trägt er einen Schutzanzug, Schutzschuhe, eine Schutzhaube, eine Schutzbrille. Immerhin sieht Andrea seine Augen hinter den Gläsern. Er stellt die ihr schon bekannten Fragen, prüft den Blutdruck (viel zu niedrig), die Sauerstoffsättigung des Blutes (viel zu gering), gibt ihr ein Schmerzmittel und bietet ihr an, sie ins Krankenhaus einzuliefern. Andrea lehnt ab. Wenn ich sterben muss, dann zuhause, denkt sie. Ich höre täglich, wie überfüllt die Spitäler sind. Ich will niemandem das Bett wegnehmen, der es womöglich dringender braucht, sagt sie.

Schlafen. Dahindämmern. Schlafen. Kein Fernsehen mehr, zu anstrengend.

So ziehen sich die Tage dahin, aber dann geht es ihr langsam besser. Tee, Schmerzmittel, Telefonate mit Freunden, darunter zwei Ärztinnen, Informationssuche auf Twitter, wieder Pressekonferenzen der Regierung im Fernsehen. Jemand scheint sich um das alles zu kümmern.

Andrea fühlt sich zwar weiterhin sehr krank, aber der unerträgliche Druck auf der Brust nimmt ab. Nach vier Wochen ist sie erstmals fieberfrei. Ein Glücksgefühl stellt sich ein: Sie ist nicht auf der Intensivstation gelandet, sie hat überlebt.

Voller Freude macht sie sich auf den Weg zum Supermarkt um die Ecke. Es ist warm, fast Frühling. Endlich unabhängig von der Lebensmittelzustellung, endlich wieder unter Menschen! Jede einzelne der Verkäuferinnen hätte sie gerne umarmt ... die Heldinnen dieser Zeit. Doch die Euphorie verfliegt rasch. Der Rückweg erscheint ihr endlos, erschöpft lässt sie sich auf das senfgelbe Sofa in ihrem Wohnzimmer fallen und fällt in einen tiefen Schlaf – in Jeansjacke, Jogginghose und mit den Sneakers an ihren Füßen.

Ein Monat ist seit dem Beginn ihrer Infektion vergangen, aber vorbei ist sie nicht. Andrea spürt, dass es erst der Anfang ist.

6. März 2020

Bericht aus dem Maschinenraum

Vor zwei Monaten habe ich das Ministeramt übernommen. Die ersten Wochen haben gut funktioniert. Ich habe mein Ministerium, viele engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennengelernt und mit voller Kraft die Arbeit an vielen großen

Reformen von der Armut bis zu den Pensionen, vom Tierschutz bis zum wichtigsten Thema, der Pflegereform, gestartet. Eine alternde Bevölkerung, wenig attraktive Ausbildungsformen, eine enorme Arbeitsbelastung, schlechte Bezahlung und vieles mehr haben dafür gesorgt, dass Österreich bis 2030 hunderttausend zusätzliche Mitarbeiterinnen braucht. Schon jetzt stehen ganze Abteilungen leer, weil Personal fehlt. In Deutschland und in der Schweiz ist die Lage ähnlich. Aber mit jeder Arbeitswoche wird dieses Thema stärker durch ein anderes verdrängt, das sich seit dem Jahreswechsel bedrohlich entwickelt.

Heute reise ich zu meiner zweiten EU-Gesundheitsministerkonferenz nach Brüssel, zum Außerordentlichen Rat EPSCO/Beschäftigung, Sozialpolitik, Gesundheit, Verbraucherschutz – eine Sonderkonferenz, die einberufen wurde, weil die Welt immer stärker in den Bann der Infektionskrankheit Covid-19 gerät. Der Tag beginnt mit starkem Sturm und schweren Regenschauern, meine Mitarbeiter und ich kämpfen uns durch Wind und Wetter zum Europa-Gebäude. Gleich hinter dem Eingang ein kurzer Doorstep vor der internationalen Presse. Allgemeine Fragen, ich versuche den Ernst der Lage anhand der Infektionszahlen in Österreich und Europa darzustellen, verweise auf exponentielle Zuwächse, appelliere an die notwendige Solidarität und die Vorsicht der Bevölkerung und umarme rhetorisch das so schwer getroffene Italien. Der Sitzungssaal muss aufgrund eines Covid-Falles kurzfristig verlegt werden. Ich nutze die Zeit, bis wir beginnen können, zum Kennenlernen der Kolleginnen und Kollegen und zu Gesprächen mit den Ressortkollegen aus Italien, Frankreich und Tschechien sowie mit dem Vorsitzenden Vili Beroš, dem kroatischen Gesundheitsminister.

Dann geht es los, in der Runde jeweils ein Minister samt einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin. Botschafter Gregor

Schusterschitz an meiner Seite begleitet mich ruhig und kompetent durch die Sitzung. Die eher kalmierenden Einleitungsstatements überraschen mich. Vorsitzender Beroš verweist darauf, dass die Europäische Gesundheitskontrollbehörde (ECDC) die Infektionsgefahr in Europa von mittel auf mittel bis hoch angehoben hat. Gesundheitskommissarin Stella Kyriakides hält sich sehr allgemein. Krisenkommissar Janez Lenarčič informiert über die Einsetzung eines Coronavirus-Response-Teams durch Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, in dem fünf Kommissionsmitglieder eng zusammenarbeiten sollen. ECDC erstattet Bericht über die aktuelle epidemiologische Lage. Weltweit wurden bereits 98 000 Fälle gemeldet, darunter 3400 mit tödlichem Ausgang. In den vergangenen Tagen hat sich die Zahl der Infektionen ver Hundertfacht, von einem weiteren schnellen Anstieg ist auszugehen.

Der Europa-Chef der WHO, Hans Kluge, scheint bei seinem Statement zu versuchen, Panik zu vermeiden. Aber was er sagt, ist höchst besorgniserregend: Die Fallzahlen außerhalb Chinas übersteigen mittlerweile jene in China selbst, genannt werden der Iran, Südkorea, Japan und Taiwan.

Dann sind die Ministerinnen und Minister der Mitgliedsstaaten an der Reihe. Ich lege Zahlen über das rasche Wachstum der Infektionszahlen vor: Vor 14 Tagen gab es vierzig Fälle in der gesamten EU, heute wurden allein in Österreich 47 Neuinfektionen registriert. Neben einer engen europäischen Zusammenarbeit fordere ich Solidarität mit Italien und ein rasches gemeinsames Beschaffungsprogramm für Schutzkleidung. In einer Sitzungspause spreche ich beim deutschen Gesundheitsminister Jens Spahn dagegen an, dass Deutschland ein Exportverbot für Schutzkleidung verhängt hat – auch nach Österreich. Am Grenzübergang Suben zwischen Bayern und Oberösterreich

werden ganze Lkw-Ladungen mit bereits bezahlten Schutzmasken festgehalten, das ist unerträglich.

Spahn sagt zu, das zu besprechen; ich ersuche telefonisch zusätzlich Bundeskanzler Sebastian Kurz, bei Angela Merkel zu intervenieren. Wir benötigen mehr Schutzkleidung, dringend! Die Dinge kommen in Bewegung, es gelingt uns nach einigen Tagen, die Blockade aufzuheben.

Nach der großen Runde der Ministerinnen und Minister folgen mehrere Vieraugengespräche, unter anderem mit Krisenkommissar Lenarčič. Er lässt dabei kaum Zweifel daran, dass er Schlimmes befürchtet. Wir sprechen über mögliche Entwicklungen und Maßnahmen in den kommenden Wochen. Lenarčič ist kompetent und konkret. Wir wollen eng zusammenarbeiten.

Am Flughafen Schwechat begegne ich bei der Rückkehr zufällig Tirols Landeshauptmann Günther Platter. Wir sprechen über Berichte, nach denen sich isländische Skitouristen in Ischgl mit Covid-19 infiziert hätten. Platter sagt, es gebe konkrete Hinweise dafür, dass die Ansteckungen nicht in Tirol, sondern erst auf dem Rückflug nach Island erfolgt seien.

14. März 2020

Bericht aus dem Maschinenraum

Der Tag der großen Entscheidung. Ein besonders wichtiger in meinem politischen Leben, aber auch eine Zäsur in der Geschichte der Zweiten Republik.

Wie eine Riesenwelle rollt die Pandemie nun seit wenigen Wochen über ganz Europa. Immer schneller, immer höher, immer gewaltiger. Tote in Altenheimen, Tote in Krankenhäusern – Gesundheitskrise in weiten Teilen Europas. Jetzt muss rasch

und konsequent gehandelt werden. Wie weit soll, wie weit kann man dabei gehen? Das ist für mich die Schlüsselfrage.

Seit einem Sondertreffen Anfang Februar beraten sich die EU-Gesundheitsminister regelmäßig. Anfangs herrschte noch vorsichtige Zuversicht, dass Europa wie bei vielen Ausbrüchen der vergangenen Jahre auch von diesem neuartigen Virus weitgehend verschont bleiben würde, obwohl die WHO bereits warnte.

Das Gegenteil ist eingetreten. Zuerst hat es Italien erwischt, dann Frankreich, bald den ganzen Kontinent. Tag für Tag wurde die Entwicklung dramatischer, Sonderministertreffen und EU-Ratssitzungen folgen.

Jetzt rächt es sich, dass die EU keine oder kaum Kompetenzen in Gesundheitsfragen hat: Sie taumelt unvorbereitet und eingeschränkt handlungsfähig in die Krise. Das spürt man an der Unsicherheit, Nervosität und Sorge, die allgegenwärtig sind. Was intern mit schonungsloser Offenheit ausgesprochen wird, gerät gegenüber der Öffentlichkeit zum Balanceakt: ehrlich warnen und trotzdem Ruhe ausstrahlen, um Panik zu vermeiden.

Zwischen den Treffen telefoniere ich immer wieder mit Kollegen anderer EU-Staaten. Kein Nationalstaat ist gut vorbereitet – wir alle suchen nach den richtigen Antworten und schauen stark nach Südostasien, der Region mit den meisten Erfahrungen mit Epidemien. Unbestritten ist, dass direkte soziale Kontakte verringert und Ansteckungsketten durchbrochen werden müssen, um es dem Virus möglichst schwer zu machen, sich auszubreiten. Also keine Veranstaltungen mehr, schon gar keine Großevents.

Die Szenarien der Prognosen verändern sich beinahe täglich. Aus einer Epidemie in der chinesischen Provinz Hubei ist eine Pandemie geworden, wie sie die Menschheit seit einem Jahr-

hundert nicht gesehen hat. Darüber sind sich die Experten einig. Über die Dauer der Katastrophe und die Details der notwendigen Schutzmaßnahmen sind sie das derzeit nicht. Schleichend ist die Pandemie in den vergangenen Wochen in alle Kontinente gekommen und hat sich vor allem dort ausgebreitet, wo sich viele Menschen näherkommen – ohne Schutzmaßnahmen, weil sie nicht ahnen, dass die Gefahr bereits mitten unter ihnen ist.

Jetzt stehe ich als verantwortlicher Minister vor einer Frage, die sich in der demokratischen Geschichte meines Landes noch nie gestellt hat: Müssen wir zum Schutz der Bevölkerung so tief in ihre Grundrechte eingreifen, wie das in einer Demokratie bisher undenkbar war? Verhängen wir einen Lockdown mit Ausgangssperren über das Land?

Ich denke zurück an die Zeit, in der ich nicht einmal geahnt habe, dass es diese Frage überhaupt gibt – geschweige denn, dass ich es sein würde, der eine Antwort darauf finden muss. Eine Zeit, die erst wenige Wochen zuvor zu Ende gegangen ist und mir trotzdem scheint wie ferne Vergangenheit. Eine Zeit, in der das Virus still und unerkannt in Europa angekommen ist und sich dort rasend schnell verbreitet hat, wo es sich am wohlsten fühlt.

DAS ERSTE JAHR

20. Februar 2020

Karl

Ein Fußballfest

Karl, amico mio, schön, dich wiederzusehen. Bei jedem Besuch wirkst du ein Jahr jünger! Wie machst du das bloß? Das Match gestern war fantastisch!

Ciao, Antonio, danke noch einmal für die Karte, du bist ein Schatz! 4:1, was für ein Spektakel! Darauf stoßen wir jetzt an!

Karl Grieblinger liebt Italien seit seiner Kindheit, als er mit seinen Eltern zum ersten Mal in einer Pizzeria gegessen und am Strand von Lignano Sandburgen gebaut hat. Seit vierzig Jahren hält diese Zuneigung schon an und bestimmt gewissermaßen seinen Jahresrhythmus.

Im Herbst eine Woche nach Sizilien, im Frühling ein paar Tage nach Mailand, wo er Stammgast in Antonios Altstadttrattoria ist. Die beiden sind Freunde geworden.

Zu den Fixpunkten der Mailand-Besuche gehört ein Match in »La Scala del calcio«, der Oper des Fußballs, dem Guiseppe-Meazza-Stadion, unter Fußballfans San Siro genannt. Ein Fußballtempel im gleichnamigen Stadtteil: Heimstätte von Inter Mailand und AC Milan, die das Stadion 1925 mit einem Stadtderby eröffneten. Austragungsort der Weltmeisterschaften 1934 und 1990 sowie der Europameisterschaft 1980. Italiens größtes Fußballstadion.

Als vor kurzem feststand, dass das Champions-League-Spiel von Atalanta Bergamo aufgrund von Sanierungsarbeiten im eigenen Stadion nicht in Bergamo, sondern im fünfzig Kilometer entfernten Mailand ausgetragen werden würde, handelte Antonio unverzüglich und kaufte für Karl eine Eintrittskarte. Die ganze Region Bergamo steht wegen des erstmaligen Einzugs in ein Achtelfinale der Champions League Kopf. Gegner des Außenseiters ist das traditionsreiche Team des FC Valencia: ein Hochamt in der Kathedrale des Fußballs.

Für Karl ist es eine mitreißende Nacht, er liebt die Stimmung, das Fest vor und nach dem Match, die Gesänge und Sprechchöre, die Freude und das Leid während des Spiels. Und er selbst ist Teil des Spektakels und der Emotionen, er gehört dazu. Schon früh am Nachmittag fährt er mit der überfüllten Linie U5 nach San Siro – scheinbar ist ganz Bergamo unterwegs nach Milano, um ihre DEA, so nennen sie ihr Team, das eine Göttin mit wallendem Haar im Wappen führt, zu unterstützen. Im Stadion herrscht eine überwältigende Atmosphäre. Konkurrenz ja, aber keine Aggressionen zwischen den Fans der beiden Teams. So geht schöner Fußball. Und dann 94 Minuten Tempo und ein toller Sieg am Schluss.

44 236 Besucher liegen sich in den Armen. Die Bilder der sportlichen Höhepunkte und der Verbrüderung mit den 2500 angereisten Valencia-Fans gehen um die Welt. Ebenso wie die Bilder Zehntausender, die das Spiel dichtgedrängt in den Bars von Bergamo verfolgen und ihre DEA bis in die Morgenstunden feiern. DEA, per sempre!

Madonna! Die Spanier waren gut, aber unser Atalanta ist eine Sensation. Eines der schönsten Spiele meines Lebens, sagt Karl zu Antonio, du hast mir eine große Freude gemacht mit der Karte.

Und jetzt macht dir mein Küchenchef auch noch eine Freude, antwortet Antonio. Ein kleines Risotto alla Milanese und dann Cassoeula. Passt das? Und dazu einen sehr schönen Rosso aus dem Chianti. Den habe ich selbst erst vergangenes Jahr bei einem kleinen Winzer in der Toskana entdeckt. Und dann noch ein Panettone mit einem Macchiato samt Grappa. Ohne diese Genüsse darfst du Milano nicht verlassen!

Am nächsten Vormittag macht sich Karl Grieblinger auf den Weg nachhause. Bis zum nächsten Mal, hoffentlich bald, denkt er sich.

Während Karl auf dem Heimweg ist, treten in einzelnen Gemeinden Norditaliens Covid-19-Fälle auf, vor allem in der Lombardei und im Veneto. Zwei Tage später wird der erste Todesfall gemeldet – ein 78-jähriger Mann aus Padua stirbt an dem Virus, knapp zwei Monate, nachdem die ersten beiden Infektionen in Italien festgestellt worden waren.

Alles nur Verdacht, niemand wird den Beweis erbringen, wie die Ansteckungsketten verlaufen sind, aber die Region um Bergamo wird in diesen Tagen zu einem Zentrum der Pandemie. 103 Infektionen sind es Ende Februar, 623 eine Woche später, 7000 am 21. März in einer Stadt mit 120000 Einwohnern. Später meinen Experten, das Spiel könnte *partita zero*, Spiel null, gewesen sein.¹ In Valencia werden eine Woche danach ein Drittel der Mitarbeiter des Vereins positiv auf Covid getestet. Kurze Zeit später hat Italien erstmals mehr Tote zu beklagen als China zu Beginn der Pandemie.²

Das Neujahrfest in Wuhan, Sportevents in New York, Après-Ski in Ischgl, Wintersport in den Alpen, Karnevalsveranstaltungen in Deutschland, Clubs in Berlin, Champions League in Mailand.³ Manche Großereignisse wirken wie Brandbeschleuniger der Pandemie. Es ist klar, dass sich das Virus besonders

dort wohlfühlt, wo viele Menschen ohne Schutzmaßnahmen zusammenkommen. Karl Grieblinger wird wenige Tage nach der Rückkehr aus Italien mit Covid-Symptomen in die Notaufnahme eines Krankenhauses eingeliefert. Der Test ist positiv. Wochenlang kämpft er in der Intensivstation gegen den Tod, fast zwei Monate muss er in Behandlung bleiben, bevor er entlassen werden kann – und eine langwierige Reha antreten muss, um wieder auf die Beine zu kommen. In seiner Heimatstadt ist ein Cluster entstanden, der Dutzende Fälle mit mehreren Generationen von Infektionen umfasst. Binnen 24 Tagen hat sich das Virus durch offizielle und soziale Veranstaltungen in geschlossenen Räumen auch im Großraum der Stadt verbreitet.

Fahrlässigkeit ist niemandem vorzuwerfen: Zu Beginn der Pandemie weiß noch niemand, wie das Virus mit der Fachbezeichnung SARS-CoV-2 funktioniert. Das Virus bahnt sich seinen Weg von Mensch zu Mensch, bis diese nach und nach lernen, sich zu schützen.

15. Februar 2020

Dieter

Langbroich ist nicht der Karneval von Venedig

Für Dieter Müller bedeutet die Kappensitzung in seinem Dorf jedes Jahr einen Höhepunkt. Beruflich ist er viel unterwegs, aber an diesen Tagen richtet er es sich so ein, dass er zuhause sein kann.

Langbroich im Kreis Heinsberg in Nordrhein-Westfalen, nahe der niederländischen Grenze: Das ist zwar nicht der Karneval von Venedig, aber das sind wir. Da arbeiten alle mit, da war ich immer dabei, und da werde ich immer dabei sein. Aus

dem Dorf, für das Dorf. Freunde treffen, Bier trinken und ein paar Tage feiern. Der schönste Urlaub für mich.

Er findet statt in einer Mehrzweckhalle, ausgelassene Stimmung, dreihundert Teilnehmer. Und zumindest einer von ihnen, so stellte sich später heraus, ist infiziert.

Natürlich haben wir darüber gesprochen, Witzchen darüber gerissen. Covid-19 ist ja das große Thema in den Medien. Aber niemand ist auf die Idee gekommen, die Kappensitzung abzusa-gen. Wuhan? Unendlich weit weg! Außerdem passiert ja andauernd etwas in der weiten Welt, das dann doch an uns vorbeigeht.

Es ist wie immer: Stundenlang wird gefeiert, gesungen, geschrien, getrunken, an Tagen wie diesen ist alles erlaubt, jeder umarmt jeden. In der Folge tummeln sich die Leute dann auf den Karnevalsumzügen. Einige Teilnehmer der Kappensitzung spüren bereits Symptome, denken sich aber nicht viel dabei: Husten, Schnupfen, Fieber – für Februar nichts Ungewöhnliches.

Zwölf Tage nach der Kappensitzung gibt es zwanzig bestätigte Covid-19-Fälle im Landkreis Heinsberg. Die Tests finden mit Verzögerung statt, wie überall auf der Welt ist man auch hier nicht auf eine Pandemie vorbereitet. Außerdem halten viele ihre Kopfschmerzen für Folgen des Feierns. Und denken bei sich: Am Aschermittwoch ordentlich ausschlafen, dann bist du wieder okay – war ja immer so. Ist es diesmal aber nicht.

Zehn Tage später folgt die Bestätigung, dass Gäste der Kappensitzung infiziert sind, zwei von ihnen sind sogar schwer erkrankt.⁴ Über die Region werden Quarantänemaßnahmen verhängt. Studien belegen später, dass sich fünfmal mehr Teilnehmer angesteckt haben, als durch offizielle Testergebnisse nachgewiesen wurde.⁵